



Gegenstandsbereich der Kulturvergleichenden Psychologie

1

Die Begegnung mit Menschen anderer Länder oder anderer geografischer Herkunft gehört zunehmend mehr zu unserem Alltag. Diese Begegnungen können direkter Natur sein wie etwa in Form von wirtschaftlichen Joint-Ventures, wissenschaftlichem Austausch, Internet-Foren, Gesprächen mit Leuten auf Auslandsreisen oder persönlichen Erfahrungen mit Migranten im eigenen Land. Sie können aber auch indirekter Natur sein, beispielsweise wenn Arbeitsstrukturen, die sich bislang bewährt haben, geändert werden, um im globalen Wettbewerb bestehen zu können, oder wenn bisher als sicher geltende Arbeitsplätze auf einmal ins Ausland verlagert werden.

1.1 Ziele der Kulturvergleichenden Psychologie

Häufig stellen wir fest, dass die Menschen, die nicht unserer Kultur angehören, sich in vielen Lebensbereichen anders verhalten als wir. Sie haben andere Probleme, und sie denken anscheinend auch anders darüber. Wir können uns fragen, worin die Unterschiede bestehen und woher sie kommen. Wir können aber auch fragen, ob sich unter der Oberfläche des jeweils Andersartigen – sei es faszinierend exotisch oder bedrohlich fremd – doch ähnliche Tiefenstrukturen, d. h. ähnliche Prinzipien des Denkens, Fühlens und Handelns entdecken lassen.

Solchen Fragen versucht die Kulturvergleichende Psychologie nachzugehen. Sie untersucht Individuen in verschiedenen Kulturen und nimmt – entweder explizit oder implizit – einen Vergleich vor. Zwei Ziele werden dabei verfolgt: Zum einen stellt sich die Frage nach den für die Menschen überall auf der Welt gemeinsamen psychischen Gegebenheiten, und zum anderen die Frage nach der Abhängigkeit individuellen Handelns, Denkens und Fühlens vom kulturellen

Umfeld. Im ersten Fall geht es um so genannte *Universalien*, im zweiten Fall um kulturelle Bedingungen, die das menschliche Handeln, Fühlen und Denken in entscheidender Weise prägen.

1.2 Unterschiedliche Forschungsrichtungen

Innerhalb der Kulturvergleichenden Psychologie bildet „Kultur“ entweder den Kontext, innerhalb dessen sich individuelles Verhalten ereignet (Munroe und Munroe 1997, S. 173), oder das Antezedens, d. h. eine vorausgehende Bedingung für individuelles Verhalten (Lonner und Adamopoulos 1997). Wird „Kultur“ als Kontext betrachtet, stellt sich die Frage nach dem „Was“ und „Wie“ von Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Bei der Betrachtung von „Kultur“ als Antezedens wird darüber hinaus explizit die Frage nach dem „Warum“ von Unterschieden gestellt, die Kultur wird also explizit als Einflussgröße für individuelles Verhalten untersucht.

Mit der Kulturthematik befassen sich neben der Kulturvergleichenden Psychologie auch noch andere Forschungsrichtungen innerhalb der Psychologie (Tab. 1.1). Sie sollen im Folgenden voneinander abgegrenzt werden.

Die *Kulturvergleichende Psychologie im engeren Sinne* („cross-cultural psychology“ oder „culture-comparative psychology“) untersucht die Beziehungen zwischen psychologischen Variablen einerseits und kulturellen Variablen andererseits. Impliziert ist die Annahme, dass es universelle psychische Strukturen und Prozesse gibt, die aber kulturspezifische Modifikationen aufweisen können.

Die *Kulturpsychologie* („cultural psychology“) beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie sich kulturelle Traditionen und soziale Praktiken im Erleben und Verhalten ausdrücken. Impliziert ist die Annahme einer grundlegenden kulturbedingten Verschiedenheit psychischer Strukturen und Prozesse.

Ziel der *Indigenen Psychologie* („indigenous psychology“ oder „einheimischen Psychologie“) ist die Untersuchung von Erleben und Verhalten auf der Basis der in der eigenen kulturellen Tradition entwickelten Prämissen, Theorien und Methoden.

Unter *Interkultureller Psychologie* (Psychologie interkulturellen Handelns oder „intercultural psychology“) wird die anwendungsorientierte Untersuchung von Begegnungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher kultureller Herkunft im Dienste der praktischen Bewältigung von Kommunikations- und Interaktionsproblemen verstanden.

Tab. 1.1 Mit der Kulturthematik befasste Forschungsrichtungen innerhalb der Psychologie

Richtung	Ziel	Annahmen	Beispiel
<i>Kulturvergleichende Psychologie</i> i. e. S. („cross-cultural psychology“ oder „culture-comparative psychology“)	Untersuchung der Beziehung zwischen psychologischen Variablen einerseits und kulturellen Variablen andererseits	Existenz universeller psychischer Strukturen und Prozesse, die aber kulturspezifische Modifikationen aufweisen können	Untersuchung des Ausmaßes an jugendlicher Aggression (psychologische Variable) in Abhängigkeit vom kulturell geprägten Erziehungsstil (kulturelle Variable)
<i>Kulturpsychologie</i> („cultural psychology“)	Untersuchung der Art und Weise, wie sich kulturelle Traditionen und soziale Praktiken im Verhalten und Erleben ausdrücken	Grundlegende kulturbedingte Verschiedenheit psychischer Strukturen und Prozesse	Untersuchung spezieller Psychotherapieformen auf der Grundlage eines buddhistischen Menschenbildes
<i>Indigene Psychologie</i> („indigenous psychology“)	Untersuchung von Erleben und Verhalten auf der Basis der in der eigenen Kultur entwickelten Prämissen, Theorien und Methoden	Grundlegende kulturbedingte Verschiedenheit psychischer Strukturen und Prozesse	Untersuchung der Intelligenz auf der Basis eines lokalen Verständnisses von Denken
<i>Interkulturelle Psychologie</i> (Psychologie interkulturellen Handelns, „intercultural psychology“)	Anwendungsorientierte Untersuchung von Begegnungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher kultureller Herkunft im Dienste der praktischen Bewältigung von Kommunikations- und Interaktionsproblemen	Trainierbarkeit kompetenten interkulturellen Handelns	Ermittlung zentraler Verhaltensstandards einer fremden Kultur und Entwicklung von Trainingsprogrammen zur Anpassung an solche Standards

1.3 Kulturvergleichende Psychologie im Kanon der psychologischen Fächer

Die Kulturvergleichende Psychologie ist nicht ganz einfach in das Spektrum der übrigen Disziplinen der Psychologie einzuordnen. Ähnlich wie etwa die Sozialpsychologie soziale Gegebenheiten als Einflussfaktoren auf das individuelle Verhalten und Erleben untersucht, richtet sich das Augenmerk der Kulturvergleichenden Psychologie darauf, inwieweit kulturelle Gegebenheiten individuelles psychisches Geschehen beeinflussen. Ähnlich wie die Differentielle Psychologie beschäftigt sich die Kulturvergleichende Psychologie mit der Beschreibung und Erklärung von Unterschieden zwischen verschiedenen Menschen. Während aber die Differentielle Psychologie auf der Ebene des Individuums untersucht, was einen bestimmten Menschen von anderen Menschen unterscheidet, stehen bei der Kulturvergleichenden Psychologie kulturelle Unterschiede im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Kulturvergleichende Psychologie deckt aber nicht nur – wie die anderen psychologischen Disziplinen – einen bestimmten Gegenstandsbereich ab, sondern sie versteht sich darüber hinaus als fächerübergreifende Disziplin. Unter diesem fächerübergreifenden oder universellen Aspekt versucht sie zu prüfen, inwieweit psychologische Gesetzmäßigkeiten etwa der Wahrnehmung, des Denkens oder der Entwicklung verallgemeinerbar sind, also für alle Menschen gelten.

1.4 Kulturbegriff

Im Alltagsverständnis wird „Kultur“ häufig im humanistisch-bildungsbürgerlichen Sinne als eine mit bildender Kunst, Literatur und aufklärerischem Denken angereicherte höhere Lebensart aufgefasst. In der Kulturvergleichenden Psychologie wird dagegen „Kultur“ in dem ursprünglich auf Herder (1887, S. 4) zurückgehenden anthropologischen Sinn verstanden. Danach bildet „Kultur“ keinen Gegensatz zu „Natur“, sondern gehört als Konsequenz einer stammesgeschichtlichen Traditionsbildung zur „natürlichen“ Ausstattung des Menschen. Entsprechend verfügt jede Gesellschaft über eine Kultur, variieren können jedoch deren verschiedene Ausprägungsformen. So ist ein *universeller*, allen Gesellschaften gemeinsamer Aspekt von einem *spezifischen*, für eine bestimmte Gesellschaft typischen Aspekt zu unterscheiden (► Kulturbegriff).

„Kultur“ als typische Ausprägungsform einer Gesellschaft bezieht sich auf die Gesamtheit der innerhalb einer sozialen Gemeinschaft geteilten Lebenswelt (vgl. D’Andrade 1995, S. 12). Die Lebenswelt umfasst sowohl äußere Bedingungen wie

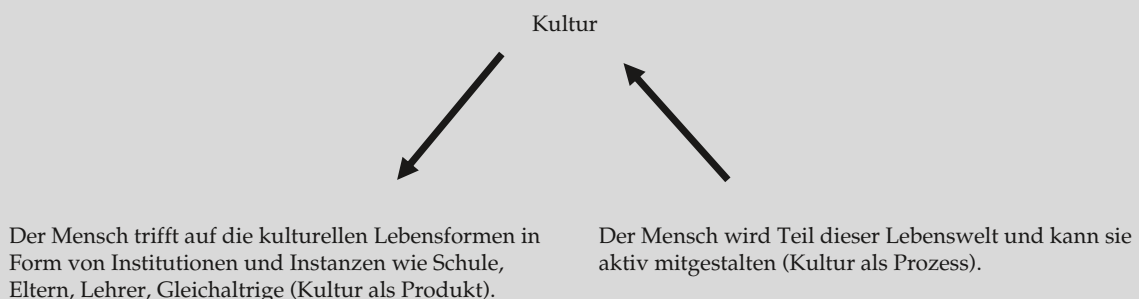
etwa die geografischen Gegebenheiten als auch die den Mitgliedern der Gemeinschaft eigenen Muster des Denkens, Empfindens und Handelns (vgl. Harris 1989, S. 20). Von Letzteren wird angenommen, dass sie sich als Folge der Auseinandersetzung der Menschen mit ihrer biologischen Ausstattung, den Umgebungsbedingungen und den bereits traditionell gewachsenen Mustern herausgebildet haben.

Kulturbegriff

In der Kulturvergleichenden Psychologie wird *Kultur* als Konsequenz einer stammesgeschichtlichen Traditionsbildung verstanden, die zur „natürlichen“ Ausstattung des Menschen gehört.

Variieren können aber die verschiedenen Ausprägungsformen der Kultur. Die in diesem Sinne verstandene Kultur bezieht sich auf die Gesamtheit der innerhalb einer sozialen Gemeinschaft geteilten *Lebenswelt* und umfasst sowohl die äußeren Umgebungsbedingungen als auch die Muster des Denkens, Empfindens und Handelns.

Im Laufe seiner Entwicklung wächst der Mensch in die kulturellen Lebensformen hinein, wobei Kultur und Individuum in Wechselwirkung stehen.



Für die Angehörigen einer Kultur sind sie häufig nicht explizit abrufbar, sondern stellen nur implizit als „Selbstverständlichkeiten“ (Hofstätter 1966, S. 57) die Grundlage für ein sinnhaftes, plausibles und weitgehend routinemäßiges Handeln bereit.

Im Laufe seiner individuellen Entwicklung, der so genannten Ontogenese, wächst der Mensch in die ihn umgebende Lebenswelt hinein. Dieses Hineinwachsen wird als „*Enkulturation*“ bezeichnet. Es handelt sich um denselben Prozess, der in anderen Teildisziplinen der Psychologie oft „Sozialisation“

genannt wird. Während man dort aber das Augenmerk auf die verallgemeinerbaren Aspekte dieses Prozesses lenkt, bezieht die Kulturvergleichende Psychologie darüber hinaus die für eine bestimmte Kultur typischen Aspekte ein. Die Enkulturation muss als dynamischer Prozess betrachtet werden, bei dem Kultur und Individuum in Wechselwirkung stehen: Einerseits trifft das Individuum die es umgebende Lebenswelt in Gestalt von Institutionen und Instanzen wie etwa Schule, Eltern, Lehrer und Gleichaltrige an, andererseits wird es selbst Teil dieser Lebenswelt und kann diese aktiv mitgestalten. „Kultur“ muss also sowohl als „Produkt“ als auch als „Prozess“ betrachtet werden. In der Kulturvergleichenden Psychologie dominiert die Betrachtung der Kultur als Produkt, dessen Einfluss auf individuelles Denken, Fühlen und Verhalten untersucht wird.

Die Kultur als „Lebenswelt“ kann je nach Betrachtungsweise unterschiedliche soziale Gemeinschaften umfassen: Beispiele sind Nationen („Nationalkultur“), geografische Regionen („Regionalkultur“), ethnische Minderheiten („Minderheitskultur“), Sprachgemeinschaften, ideen- und religionspolitische Gemeinschaften sowie Teil-Lebenswelten wie etwa eine bestimmte Jugendszene („Subkultur“).

„Kultur“ in dem hier verstandenen Sinne ist nicht gleichzusetzen mit „Zivilisation“¹. Als „Zivilisation“ bezeichnet man die durch Wissenschaft und Technik sowie durch Politik und Wirtschaft geschaffenen Lebensbedingungen. Diese sind zwar sicherlich nicht unabhängig von der jeweiligen Kultur, doch spricht man gemäß der anthropologischen Sichtweise eine Kultur auch solchen Gesellschaften zu, deren technischer und wissenschaftlicher Fortschritt nur gering ausgeprägt ist.

Da jeder Mensch normalerweise unterschiedlichen sozialen Gemeinschaften angehört, beschränkt sich auch seine kulturelle Zugehörigkeit nicht notwendigerweise auf eine einzelne Kultur. In besonderem Maße trifft dies beispielsweise auf Migranten zu: Bei ihnen wird häufig zwischen einer Herkunftskultur und einer Aufnahmekultur unterschieden. Das Hineinwachsen in Letztere wird dann im Unterschied zum Hineinwachsen in Ersterer als „*Akkulturation*“ bezeichnet (► Enkulturation und Akkulturation). „Enkulturation“ und „Akkulturation“ können sich gegenseitig ergänzen, sie können aber auch konflikthaft verlaufen.

¹Hierbei ist zu beachten, dass im Deutschen die Begriffe „Kultur“ und „Zivilisation“ anders verwendet werden als im Englischen und Französischen (vgl. Elias 1997). So verwendet etwa Samuel Huntington in seinem Buch „Clash of civilizations“ (Huntington 2010) den Begriff „civilization“ im Sinne von „Kultur“ bzw. „Kulturkreis“, während er den Begriff „culture“ im Sinne des deutschen Begriffs „Zivilisation“ benutzt.

Enkulturation und Akkulturation

Als „*Enkulturation*“ bezeichnet man das Hineinwachsen eines Menschen in die ihn umgebende Lebenswelt im Rahmen seiner individuellen Entwicklung (Ontogenese).

Das Hineinwachsen in eine Aufnahmekultur, also eine Kultur, die nicht der Herkunftskultur des jeweiligen Menschen entspricht, wird als „*Akkulturation*“ bezeichnet.

1.5 Historische Entwicklung

Bereits im Altertum beschäftigte Gelehrte die Frage, ob die Menschen fremder Kulturen grundsätzlich anders als sie selbst seien. Der griechische Geschichtsschreiber Herodot (484–425 v. Chr.) beschrieb die Sitten und Gebräuche der Skythen, Ägypter und anderer „Barbaren“. Chinesische Gelehrte der Han-Dynastie verfassten Monografien über die Hiung-Nus, einen Stamm, der an der Nordwestgrenze Chinas entlang wanderte, und Tacitus (55–118 v. Chr.) kontrastierte in seiner „*Germania*“ (etwa 98 v. Chr.) das Verhalten der Germanen mit dem der Römer (vgl. Kluckhohn 1951, S. 16 f.). Erst recht regte später die Entdeckung der „Neuen Welt“ das Interesse der europäischen Eroberer an der Andersartigkeit der „primitiven“ Völker an. Die eigentliche wissenschaftliche Beschäftigung mit der Verschiedenheit der Kulturen setzte erst im späten 18. und 19. Jahrhundert ein. Maßgeblich waren die Werke der Sprachphilosophen J. G. Herder (1744–1803) und W. von Humboldt (1767–1835), Darwins „*Origin of Species*“ (1859) und die Psychoanalyse Freuds (1856–1939).

Ausgehend von Darwin setzte sich mit den Schriften von Tylor (1865), Spencer (1876) und Morgan (1877) der Sozialevolutionismus als vorherrschende Denkrichtung durch. Nach ihm führt die stammesgeschichtliche, die so genannte phylogenetische Entwicklung des Menschengeschlechts, zwangsläufig aus der Barbarei in die Zivilisation, wobei die einzelnen Gesellschaften diesen Weg in unterschiedlicher Geschwindigkeit zurücklegen. Nach Ernst Haeckel (1834–1919) wiederholt sich die stammesgeschichtliche (phylogenetische) Entwicklung vom „primitiven“ zum „zivilisierten“ Menschen in der ontogenetischen Entwicklung von der Kindheit zum Erwachsenenalter – eine Vorstellung, von der auch Entwicklungspsychologen wie Jean Piaget, Lev Wygotsky, Heinz Werner und G. Stanley Hall beeinflusst wurden.

Der französische Soziologe Lévy-Bruhl kritisierte zwar den sozial-evolutionären Standpunkt von Tylor und Spencer, charakterisierte aber seinerseits das Denken nicht-westlicher Gesellschaften als „prälogisch“. Die grundsätzlichen Unterschiede zwischen „primitiven“ und „zivilisierten“ Menschen schrieb Lévy-Bruhl im Gegensatz zu Tylor und Spencer nicht der biologischen Ausstattung zu, sondern dem „sozialen Milieu“ (Lévy-Bruhl 1910).

Auch die deutschen Sprachphilosophen Lazarus und Steinthal (1860) verfolgen den Gedanken einer historischen Entwicklung geistiger Fähigkeiten, indem sie eine universelle Stufenabfolge der Entwicklung des menschlichen Geistes postulieren. Wilhelm Wundt (1832–1920), der „Vater der Experimentalpsychologie“, kritisierte zwar die Ideen von Lazarus und Steinthal als zu vage und spekulativ, teilte aber deren Überzeugung, dass die „höheren geistigen Prozesse“ sich als Ergebnis einer historischen Entwicklung herausbilden und nicht mit experimentellen Methoden erforscht werden können. So schreibt er in der Einleitung zu seinem Buch „Elemente der Völkerpsychologie“, dass „die Völkerpsychologie bei der Analyse der höheren geistigen Vorgänge eine unentbehrliche Ergänzung der Psychologie des Einzelbewußtseins“ ist (Wundt 1913, S. 3).

Der deutsche Kulturanthropologe Franz Boas (1858–1942), ein Schüler von Wilhelm Wundt, betont einerseits die Einheit des Menschengeschlechts, dem „der Besitz der Sprache, der Werkzeuggebrauch und Macht der Vernunft“ eigen sei und das sich damit von allen anderen Lebewesen unterscheide, andererseits stellt er den Universalitätsanspruch von in der westlichen Welt gewonnenen Erkenntnissen – etwa über die menschliche Intelligenz oder den Verlauf der kindlichen Entwicklung – infrage und verweist stattdessen auf die Umweltabhängigkeit und Kulturdeterminiertheit menschlichen Verhaltens.

Die Gedanken von Franz Boas, der sich intensiv mit dem Studium der Indianersprachen beschäftigte, wurden in Amerika von den Linguisten Sapir (1844–1939) und Whorf (1897–1941) aufgegriffen und haben als „Sapir-Whorf-Hypothese“ die kulturvergleichende Kognitionsforschung nachhaltig geprägt (► Abschn. 6.3, ► Abschn. 7.3, ► Abschn. 9.5).

Die Schülerinnen von Franz Boas – Ruth Benedict (1887–1948) und Margret Mead (1901–1978) – gelten als Begründerinnen der „Kultur-und-Persönlichkeits-Schule“. Ihre Kernthese war, dass mit einer spezifischen Kultur auch eine kulturtypische Persönlichkeit verbunden sei, die später als „basale Persönlichkeit“ (Kardiner 1939), als „modale Persönlichkeit“ (DuBois 1944) oder als „nationaler Charakter“ (vgl. Kluckhohn 1951, S. 216) bezeichnet wurde. Die Anwendung psychoanalytischen Gedankengutes führte zu zwei Thesen hinsichtlich der Dynamik von Kulturen: Einerseits sollten die durch die Kultur vermittelten Sozialpraktiken eine kulturtypische Persönlichkeit hervorbringen, andererseits sollten

umgekehrt spezifische soziokulturelle Systeme als Produkt aus der Dynamik persönlichkeitspezifischer Anpassungsleistungen hervorgehen. Großes Aufsehen erregte Margaret Meads Buch „Coming of Age in Samoa“ (1928), in dem sie eine Gesellschaft schildert, in der Kinder und Jugendliche sich einer unbeschwertem Lebensweise erfreuten und in der Aggression so gut wie unbekannt sei. Mead macht hierfür eine Erziehung verantwortlich, die sich durch Vermeidung einer engen Mutter-Kind-Bindung sowie durch sexuelle Freizügigkeit auszeichne. Statistische Daten über die Häufigkeit von Mord und Körperverletzung sowie die von anderen Forschern festgestellte Striktheit sozialer Regeln auf Samoa (vgl. Kornadt 2003, S. 352 f.) stehen allerdings in krassem Gegensatz zu den Behauptungen Meads.

Der Kulturanthropologe und Psychoanalytiker Kardiner (1939) betonte die Wechselwirkung zwischen Persönlichkeit und Kultur: Einerseits entstehe als Ergebnis primärer Institutionen wie Familienstruktur und Wirtschaftsform eine kulturtypische Persönlichkeitsstruktur („basale Persönlichkeit“), andererseits bilde diese Persönlichkeitsstruktur die Grundlage für die Ausbildung bzw. Veränderung sekundärer gesellschaftlicher Institutionen bzw. Lebensformen wie Religion oder Kunst.

Die Überlegungen der Kultur-und-Persönlichkeits-Schule wurden im „ökologischen“ (Whiting 1963) sowie im „ökokulturellen“ Ansatz (Berry et al. 2011; Bronfenbrenner 1979) fortgeführt. Als Meilensteine gelten die „Six Cultures Study“ (Whiting 1963; Whiting und Edwards 1988) sowie die Untersuchung von Barry und Mitarbeitern (1959) zum Zusammenhang zwischen der bevorzugten Wirtschaftsform und der Kindererziehung in nicht-industrialisierten Kulturen. In Letzterer wurde auf der Grundlage von Sekundärdaten aus 100 Gesellschaften belegt, dass die Erziehung in bäuerlichen Kulturen Kooperation und Verantwortung betont, während Jägerkulturen eher Werte wie Initiative und Kreativität schätzen.

In anderer Form wurden die Gedanken der Kultur-und-Persönlichkeits-Schule von der „indigenous“ oder einheimischen Psychologie und der „Kulturpsychologie“ (Shweder 1990) aufgegriffen. Beide Richtungen betrachten „Kultur“ nicht als eine von außen einwirkende unabhängige Variable, sondern radikalisieren die Annahme einer Verschränkung von Kultur und Persönlichkeit. „Kultur“ bildet nach ihrer Auffassung einen integralen Bestandteil der Persönlichkeit mit der Konsequenz, dass eine wissenschaftliche Erforschung der Persönlichkeit unabhängig vom kulturellen Kontext gar nicht möglich sei (vgl. Poortinga und Van Hemert 2001, S. 1036 f.).

In den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war die Kulturvergleichende Psychologie weitgehend vom amerikanischen Behaviorismus Skinnerscher Prägung dominiert. Entsprechend beschränkte man sich auf aktuell

beobacht- und messbares Verhalten, während man die Auseinandersetzung mit der soziohistorischen Bedingtheit des Verhaltens weitgehend Anthropologen, Ethnologen und Soziologen überließ. Erst in die „kognitive Wende“ in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts fanden die Gedanken Wundts wieder Eingang, z. B. in Form der „sozialen Repräsentationen“ des französischen Sozialpsychologen Moscovici (1981). Die gegenwärtige Kulturvergleichende Psychologie ist zwar immer noch stark vom behavioristischen Ansatz geprägt, indem sie die objektivierbare Messung kultureller und psychologischer Variablen anstrebt, gleichwohl versucht sie aber, die Perspektive historisch gewachsener Traditionen einzubeziehen.

1.6 Fazit

Die Kulturvergleichende Psychologie untersucht Individuen in verschiedenen Kulturen. Sie fragt zum einen nach Gemeinsamkeiten im menschlichen Denken, Fühlen und Handeln trotz kultureller Vielfalt und zum anderen nach Unterschieden im menschlichen Denken, Fühlen und Handeln in Abhängigkeit vom jeweiligen kulturellen Umfeld. „Kultur“ bildet hierbei entweder den Kontext, innerhalb dessen sich menschliches Verhalten ereignet, oder die vorausgehende Bedingung für menschliches Verhalten. Mit der Kulturthematik befassen sich neben der Kulturvergleichenden Psychologie im engeren Sinne auch andere Forschungsrichtungen der Psychologie: die Kulturpsychologie, die Indigene Psychologie und die Interkulturelle Psychologie. Sie gehen von der Annahme einer grundlegenden kulturbedingten Verschiedenheit psychischer Strukturen und Prozesse aus.

Innerhalb der psychologischen Einzelfächer nimmt die Kulturvergleichende Psychologie eine Doppelstellung ein: Zum einen deckt sie als Teildisziplin der Psychologie – ebenso wie die anderen psychologische Teildisziplinen – einen bestimmten Gegenstandsbereich ab, zum anderen versteht sie sich jedoch auch als fächerübergreifende Disziplin, die die im westlichen Kulturkreis gewonnenen psychologischen Erkenntnisse auf den Prüfstand der universellen Gültigkeit stellt.

In Abwandlung eines Ausspruchs von Hermann Ebbinghaus (1908) hat die Kulturvergleichende Psychologie eine „lange Vergangenheit“, aber eine „kurze Geschichte“. Bereits im Altertum haben sich Gelehrte gefragt, ob Menschen fremder Kulturen, oft als „Barbaren“ bezeichnet, grundsätzlich anders als sie selbst seien. Die Frage wurde oftmals dahingehend beantwortet, dass es verschiedene Entwicklungsstufen des Menschseins nach Art einer Sozialevolution gäbe. Diese Auffassung teilt auch Wilhelm Wundt (1832–1920), der allgemein als Begründer der wissenschaftlichen Psychologie gilt. Er unterscheidet zwischen der

„experimentellen Psychologie“, die grundlegende Wahrnehmungsprozesse untersucht, und der „Völkerpsychologie“, die die „höheren geistigen Vorgänge“ als Ergebnis einer historischen Entwicklung betrachtet. Die Gedanken Wundts wurden in unterschiedlicher Weise von Kulturanthropologen, Linguisten und Psychoanalytikern fortgeführt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte ein Bruch mit der Tradition, da jetzt die Kulturvergleichende Psychologie weitgehend vom Skinner-schen Behaviorismus geprägt war. Erst in jüngerer Zeit versucht man wieder, die Perspektive der historisch gewachsenen Tradition einzubeziehen.

1.7 Verständnisfragen

1. Beschreiben Sie den Unterschied zwischen der *Kulturvergleichenden Psychologie* („*cross-cultural psychology*“ bzw. „*culture-comparative psychology*“) und der *Kulturpsychologie* („*cultural psychology*“).
2. Charakterisieren Sie die Mehrdeutigkeit des Begriffs „*Kultur*“.
3. Beschreiben Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den psychologischen Teildisziplinen *Differentielle Psychologie* und *Kulturvergleichende Psychologie*.

Weiterführende Literatur

Jahoda, G. (2011). Past and present of cross-cultural psychology. In F. J. R. Van de Vijver, A. Chasiotis & S. M. Breugelmans (eds.), *Fundamental questions in cross-cultural psychology* (pp. 37–63). Cambridge: Cambridge University Press.

Kroeber, A. L., & Kluckhohn, C. (1952). *Culture: A critical review of concepts and definitions*. Vol. 47, No. 1, Cambridge, MA: Peabody Museum.

Marsella, A. J., Dubanoski, J., Hamada, W. C., & Morse, H. (2000). The measurement of personality across cultures. *American Behavioral Scientist*, 44, 41–62.

Smith, P. B. (2010). Cross-cultural psychology: Some accomplishments and challenges. *Psychological Studies*, 55, 89–95.

Straub, J., & Thomas, A. (2003). Positionen, Ziele und Entwicklungslinien der kulturvergleichenden Psychologie. In A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie* (2. Aufl., S. 29–80). Göttingen: Hogrefe.

Stubbe, H. (2006). Die Geschichte der Völkerpsychologie. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Wilhelm Wundts anderes Erbe – ein Missverständnis löst sich auf* (S. 33–51). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.